

7 - 7 - 7

Die Endzeit im Zeichen Gottes

von

Marcus Wächtler

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die über die Grenzen des Urheberrechtsgesetzes hinausgeht, ist unzulässig und strafbar.

1. Auflage 2018

ISBN 9781983143571

© 2018 Verlag Edition Elbflorenz, Rothenburger Str. 30, 01099 Dresden

Korrektorat: Katja Völkel, Dresden: www.lekto-rat.de

Titelgestaltung: Maria Zippan, Dresden: <https://www.instagram.com/zippi44/>

Titelbild: Maria Zippan, Dresden: <https://www.instagram.com/zippi44/>

Satz: Verlag Edition Elbflorenz

für mein Schwesterherz

und eben auch für Juliane

Jetzt

Panisch, zitternd und mit vor Angst verzerrtem Gesicht lag er auf dem Rücken unter dem großen Bett. Jetzt bloß kein Geräusch erzeugen! Am liebsten hätte er ganz zu atmen aufgehört oder sein Herz zum Verstummen gebracht. Ein Rest seines sonst so wachen Geistes sagte ihm aber, dass er später nur umso lauter würde Luft holen müssen.

So zwang er sich förmlich dazu, wenigstens oberflächlich den bitter nötigen Sauerstoff in seine Lungen fließen zu lassen. Zwischen erdrückenden Panikschüben wusste er, dass er in diesem Moment die Kontrolle behalten musste. Würde er diese verlieren, wäre er dem Ding auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. So flach wie irgend möglich hob und senkte sich sein Brustkorb. Das Adrenalin, das von seinem Hirnstamm angeregt durch seine Blutbahnen schoss, signalisierte ihm eher Panik, Entkommen und Flucht. Unlösbar erschien ihm die Aufgabe, gegen diese tief verankerten Reflexe anzukämpfen.

Tief in seinem Inneren wusste er, dass es ihm nichts bringen würde, wild draufloszustürmen. Viel zu oft hatte er sich in der Vergangenheit darüber aufgeregt, wenn in schlechten Hollywoodfilmen die Protagonisten Hals über Kopf aus gefährlich erscheinenden Situationen davonrannten. Beinahe immer endete solch eine Flucht tödlich. Nein, er würde sich garantiert nicht als ein solcher ›Redshirt‹ erweisen! Er hatte an dem Tag zu viel durchgemacht und erlitten, als dass er nun hier sein Leben verlieren wollte.

Während er so leise wie machbar versuchte, zur Bettmitte zu kriechen, wurde ihm bewusst, wie sehr er sich etwas vorgemacht hatte. Natürlich wäre es das Beste gewesen, schnellstens zu versuchen, sich aus der tödlichen Falle zu befreien. Vielleicht hätte er sogar eine winzige, aber reelle Chance gehabt, vor dem Ding zu flüchten, das sich vor der Schlafzimmertür aufhielt. Schließlich war er ein recht passabler Läufer und verfügte über eine gewisse Wendigkeit. Stattdessen hatte er sich aber unter dem Bett versteckt. Im Nachhinein hasste er sich dafür, diese feige Option gewählt zu haben.

Ein unerwartetes Geräusch ließ ihn unvermittelt zusammenzucken. Augenblicklich waren jegliche Gedanken an eine Flucht aus seinem Kopf verschwunden. Einmal mehr hielt er den Atem an, um so wenig Geraschel und Geknister wie möglich zu erzeugen. Er hoffte darauf, dass das Ding ihn nicht wahrnahm. Stattdessen sollte es einfach nur verschwinden.

Zu seiner Beruhigung wiederholte sich der Laut kein weiteres Mal. Wo war das Wesen nur, fragte er sich fortwährend. Er bezweifelte, dass es seinem Wunsch gemäß aus der Wohnung verschwunden ist. Viel eher rechnete er damit, dass es weiterhin im Eingangsbereich auf ihn lauerte.

Erst in der Sekunde wurde ihm bewusst, wie sehr er unter Spannung stand. Sämtliche seiner müden Muskeln waren bis zum Reißen angespannt. Gegen die immer wieder anschwellende Panik ankämpfend, versuchte er, sich irgendwie zu beruhigen. Zum einen zwang er sich erneut dazu, ganz flach und bewusst Luft zu holen. Obwohl die Lungen schmerzten, erlaubte er sich nur oberflächliche Atemzüge. Zum anderen war es sein Bestreben, die

beginnenden Muskelkrämpfe zu unterbinden oder am besten komplett zu vermeiden.

Würde er weiterhin sämtliche Gliedmaßen derart belasten, wären Verkrampfungen eine nur zu natürliche Reaktion seines Körpers. Nach so einem Tag verfügte er nicht mehr über allzu viele Reserven. Sollten die Muskelfasern in den Beinen tatsächlich fest werden, war für ihn an eine Flucht auf keinen Fall zu denken. Mehr noch wusste er nicht, ob er unter Schmerzen überhaupt in der Lage wäre, weiterhin bewegungs- und geräuschlos unter dem Bett liegen zu bleiben.

Ein neuerliches Geraschel ließ sofort jegliche Überlegungen in seinem Kopf verstummen. Einmal mehr versagten die logischen Erwägungen ihren Dienst. Das Reptiliengehirn als Überbleibsel der Evolution versuchte indes, die Führung über seinen Körper zu übernehmen. Erneut spannte sich ein jeder seiner Muskeln an, um auf eine mögliche Flucht vorbereitet zu sein.

Vielleicht wäre es das Beste, wenn er diesen Instinkt einfach zuließe und so schnell wie möglich die Wohnung verlassen würde, schlich sich abermals ein fataler Gedanke ein. Eventuell wäre diese schreckliche Situation für ihn dann endlich vorbei. Zumindest auf die eine oder andere Art fand es dann ein Ende. Alles war besser, als sich vollkommen bewegungslos, hilflos und hoffnungslos auf dem Boden des Schlafzimmers zu verstecken. Eine Hoffnung auf Rettung hielt er in dem Moment für wenig realistisch.

Wer sollte sich schon dazu aufmachen, ihn aus dieser Falle zu befreien, schallt er sich selbst einen Narren. Mittlerweile zweifelte er daran, dass überhaupt noch sonderlich viele handlungsfähige Menschen in Dresden existierten. Es würde ihn kaum mehr wun-

dern, wenn er einer der letzten Lebenden in der Stadt wäre. Der Tod wandelte unbarmherzig durch die Straßen der Elbmetropole.

Nunmehr vernahm er ein leises Schlürfen, ein fast nicht wahrnehmbares Rascheln, kurz darauf gefolgt von einem zarten Quietschen. Die Geräuschkulisse schien ihm kaum zu der bedrohlichen Situation zu passen, die er im Flur vermutete. Abgesehen davon wirkte es eher so, als würde er sämtliche Töne in einer übersteigerten Intensität wahrnehmen. Zumindest kam es ihm so vor. Selbst das Ticken des Retroweckers und das Summen des Netzteils für die Stehlampe erzeugten einen gewissen, für ihn nachweisbaren Hall.

Während er nach wie vor unter dem großen Bett lag und in die Dunkelheit hinein horchte, kam ihm zu Bewusstsein, dass im Gegensatz dazu sein Herzschlag eher erstaunlich leise schlug. In unzähligen Büchern, Comics oder Filmen hatte er seit jeher vermittelt bekommen, dass das Herz bei derartigen Begebenheiten ungewöhnlich geräuschvoll arbeiten würde. Klar, es trommelte in einer Intensität, als wenn er einen ewig langen Sprint absolviert hätte. Dass es aber lauter schlug, konnte er nicht behaupten.

All diese Gedanken wurden obsolet, als das schlürfende Geräusch näher kam. Definitiv bewegte sich etwas in dem düsteren Flur vor dem Schlafzimmer auf ihn zu. Er war sich hundertprozentig sicher, dass es nur das Ding sein konnte. Nichts anderes würde seiner Meinung nach die Geräuschkulisse erklären, die sich in dem Moment in der Diele entwickelte. Außerdem wurde ihm augenblicklich klar, dass eine Flucht zunehmend komplizierter wurde. Mittlerweile befand sich dieses Etwas zwischen ihm und der Ausgangstür. Selbst wenn er es versucht hätte, war er sich

sicher, dass er über keine Chance mehr verfügte, diesem Albtraum zu entkommen. Das grundlegende Problem, auf welchem Weg er aus der Wohnung entrinnen konnte, war für ihn in dem Moment nicht zu lösen. Er saß in der Falle.

Aus einem ihm unerfindlichen Grund wiederholten sich die schlurfenden Geräusche nicht mehr. In Gedanken stellte er sich das Wesen vor, wie es sich fortwährend nach vorn zog. Langsam, aber beständig kam es dadurch in Richtung des Schlafzimmers. Im Geiste malte er sich aus, wie sich das Ding beinahe magisch von ihm angezogen fühlte. Er bildete sich ein, dass das Monster wüsste, wo er sich genau befand. Eigentlich war er sich sicher, dass es nichts half, sich zu verstecken. Egal was er auch anstellte: Das schreckliche Etwas würde ihn finden, um ihm im Anschluss das Leben zu nehmen.

Wie zum Hohn blieben die zu erwartenden heranrückenden Geräusche weiterhin aus. Es war das Fehlen des zu Vermutenden, was ihn mehr unter Druck setzte als die Situation an sich. Trotz der lähmenden Angst bemerkte er an sich, wie er versuchte, seine Ohren näher in Richtung Tür zu halten. Entgegen seinem Überlebensinstinkt rückte er sogar ein paar Zentimeter zum Eingang hin. Die Ungewissheit fraß ihn in dem Moment mehr auf, als sämtliche Furcht es jemals gekonnt hätte.

Ein dröhnendes Crescendo ließ ihn urplötzlich nach oben schnellen. Mit dem sofort einsetzenden stechenden Schmerz auf seiner Stirn wurde ihm bewusst, dass es wenig angeraten war, unter einem Bett aufzuschrecken. Ein leiser Fluch lag auf seinen Lippen, als er sich der Idiotie der Situation bewusst wurde. Er war derart zusammengezuckt, dass sich das Bett ein bisschen nach

oben gehoben hatte. Der unweigerliche Rückprall des Gestells hallte umso lauter in der nun neuerlich so stillen Wohnung wider.

Nach und nach ordneten sich daraufhin seine Synapsen. Der unvermittelt eintretende Schmerz am Kopf sortierte erstaunlicherweise die Gedanken in seinem wirren Geist. Umso klarer erschien ihm in dem Augenblick die verhängnisvolle Konstellation der Ereignisse. Er war laut gewesen – sehr laut. Entsprechend müsste er schon über wahnsinnig viel Glück verfügen, wenn das Ding ihn hätte überhören sollen.

Kurz darauf kam er zu der Erkenntnis, dass es wahrscheinlich die schwere Kristallschale im Flur gewesen war, welche scheppernd zu Bruch gegangen sein musste. Demzufolge verfügte er nun wenigstens über einen ungefähren Anhaltspunkt, wo sich das Wesen in der Wohnung aufhielt – keine zwei Meter mehr von der Zugangstür zum Schlafzimmer entfernt!

Nach einigen Sekunden der Stille vernahm er neuerlich ein Schlurfen. Diesmal vermittelte ihm das Geräusch jedoch einen klaren, zielgerichteten und kontinuierlichen Klang. Er konnte es sich nicht schönreden: Das Monster hatte ihn definitiv gehört. Damit hatte er sämtliche weitere Chancen verspielt, diesen Albtraum überleben zu können. Nun würde es kommen, um ihn zu holen. Er fragte sich, ob er sich, wie die anderen Opfer auch, danach selbst in eines dieser Dinger verwandeln würde.

Dieser Gedanke verängstigte ihn noch mehr als die Aussicht auf seinen baldigen Tod. Mit seinen dreiundzwanzig Jahren hatte er noch nie ernsthaft über das Sterben nachgedacht. Natürlich hatte schon ein Teil seiner Großeltern das Zeitliche gesegnet und er war auch auf Beerdigungen von entfernten Verwandten und

Bekannten gewesen. Gleichwohl hatte er seine eigene Sterblichkeit stets sehr weit von sich geschoben. Das war etwas, womit sich Menschen in seinem Alter für gewöhnlich nicht beschäftigten.

Das richtige Leben hatte für ihn gerade erst angefangen. Kaum mehr als sechs Monate war es her, dass er sich mit Juliane eine gemeinsame Wohnung gesucht hatte. Zwar war diese in einem dunklen Hinterhof gelegen und nur zur Hälfte saniert, dennoch war die Bleibe ihr kleines Paradies geworden. Zusammen hatten sie damit begonnen, sich eine Zukunft aufzubauen. Fast schon klischeehaft hatten sich daraufhin die ersten Wochen des Zusammenlebens für sie gestaltet.

Er, eigentlich noch ein halber Teenager, stellte seine Hobbys, Freunde und Interessen in den Vordergrund des Alltags. Sie, trotz des beinahe gleichen Alters um einiges reifer als er, war eher daran interessiert, ein gemeinsames Nest zu gestalten, in dem ihre Beziehung reifen konnte. So störte sie sich daran, dass er nächtelang mit den Kumpels durch die Kneipen zog und tagsüber die Zeit vor der Playstation oder dem PC verbrachte. Gleichzeitig regte er sich im Gegenzug darüber auf, dass die halbe Wohnung mit pink-rosa Accessoires vollgestopft war. Aus einem ihm unerfindlichen Grund hatte Juliane damit begonnen, sich Tipps aus irgendwelchen Frauenzeitschriften zu besorgen. Tannenzapfen in einem Einmachglas, das dekorative Trockenobst oder hunderte von Kerzen, die auch im Schlafzimmer verteilt herumstanden, verwandelten die gemeinsame Wohnung in das Idealbild eines Ikea-Katalogs – ein seiner Meinung nach nicht gerade vorteilhaft-

ter Zustand. Trotzdem kam er immer gern in ihr gemeinsames Heim zurück.

All diese leicht wehmütigen Gedanken rückten jedoch in der derzeitigen Situation in den Hintergrund. Er bezeichnete sich selbst aus gutem Grund als einen Tor sondergleichen. Wäre es jetzt nicht hilfreicher, über einen Ausweg aus dieser Situation nachzudenken, als längst vergangenen Tagen nachzuhängen? Wahrscheinlich war der menschliche Geist aber so gepolt, mutmaßte er. Lieber hielt er sich an schönen Erinnerungen fest, als dass er gezwungen war, sich mit dem unvermeidlichen Ende auseinanderzusetzen.

Obwohl der Flur tiefschwarz war, bemerkte er plötzlich etwas noch Dunkleres im Rahmen, während die Tür langsam aufschwang. Es war, als würde die Schwärze der Nacht von dem Wesen aufgesogen. Mehr als alles andere weigerte sich sein Gehirn, die Dinge zu akzeptieren, die in diesem Moment passierten. Nichts von alledem war mit Logik, Intellekt oder Verstand zu erklären. Alles widersprach seiner Vorstellung einer realen, normalen und vernünftigen Welt.

Nun, da das Etwas im Schlafzimmer angelangt war, erklang das Schlurfen um einiges lauter. Er erkannte, dass das Monster einen Fuß leicht hinter sich her zog. Überhaupt: Es konnte keine Rede davon sein, dass dieses Wesen tatsächlich lief. Vielmehr schob es die Füße förmlich über den Boden. Langsam und behäbig drang es auf diese Weise in das Zimmer ein.

Für ihn kaum zu glauben, begann sein Körper damit, noch mehr zu zittern. Hätte er sich von außen betrachtet, würde er sich selbst als einen elendigen Feigling bezeichnen. In einem Film

würde er genervt vorspulen, weil er die Handlung für kaum realistisch empfunden hätte. Er würde sich fragen, wie sinnvoll es sei, unter einem Bett zu hocken und auf ein Wunder zu hoffen, statt der Bedrohung gegenüberzutreten.

Jetzt aber fesselte ihn die schiere Panik auf dem kalten und dreckigen Laminat. Eisig kalt fühlte sich der Bodenbelag in seinem Rücken an, den er noch vor einigen Monaten selbst verlegt hatte. Wirre Gedanken wirbelten durch seinen Kopf. Der schwache Schein der Sterne ließ ihn nach und nach mehr von der Umgebung erkennen. An den Wänden sah er diffus die Umriss der Kommode, die kleinen Beistelltische und den großen Wäscheschrank. Umso deutlicher unterschied er nun die Beine und Füße des Monstrums, das sich immer näher an das Bett heranzog. Obwohl er sich auf dem Rücken und unter dem Lattenrost befand, fühlte er sich, als würde er auf dem Präsentierteller liegen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass dieses Etwas nicht wissen konnte, wo er sich versteckt hielt. Trotzdem bewegte sich die tödliche Bedrohung unfassbar langsam und wenig zielgerichtet in dem Zimmer.

In einem unglaublich trägen Tempo schlurfte das Wesen zur rechten Bettseite hin. Wie lange lag er wohl schon unter diesem vermaledeiten Gestell? Gefühlt befand er sich seit Stunden hier. Andererseits war es draußen weiterhin dunkel. So konnte noch nicht allzu viel Zeit vergangen sein, seitdem das Ding hinter ihm her war.

Sein Körper schmerzte erbärmlich. Über eine derart lange Dauer die Muskeln voll angespannt zu halten, brachte jeden Menschen an den Rand des Erträglichen. Trotzdem sah er sich außer-

stande, auch nur irgendwie eine Entspannung zu finden. Das unsagbar Böse lauerte keinen Meter von ihm entfernt. Bis jetzt hatte es ihn nicht entdecken können. Es konnte aber nur noch eine Frage der Zeit sein, bis es auf ihn stieß. Letztlich hatte des Etwas ihn im Schlafzimmer zielgerichtet ausgemacht, auch wenn es eine gefühlte Ewigkeit gedauert hatte, bis es hier gewesen war. Er fragte sich, ob es überhaupt in der Lage wäre, sich nach unten zu beugen. So langsam und schwerfällig, wie es vor sich hin schlurfte, stellte es in dem Moment keine sonderliche Bedrohung dar. Dachte er zumindest.

Hätte er nicht zuvor schon erlebt, wozu diese Dinge fähig waren, hätte er es vielleicht ausprobiert, vor dem Monster davonzulaufen. So fesselten ihn weiterhin das Zittern, die Angst und die beginnenden Krämpfe am Boden des Schlafzimmers. Gleichzeitig rauschte ihm das Blut in den Ohren. Lange würde er die Situation nicht mehr aushalten, dessen war er sich sicher. Zu einer solchen Belastung war ein menschlicher Körper schlichtweg nicht gemacht. In einer früheren Zeit waren die Menschen vielleicht aus einem besseren Holz geschnitzt. Als verwöhntes Kind einer Mittelstandsfamilie waren die Ereignisse der letzten Stunden jedoch zu viel für ihn gewesen.

Er konnte nicht und er wollte auch nicht mehr. Sollte er die Sache hier beenden? Die Wohnung lag in der dritten Etage des Hinterhauses. Er überlegte, ob er einfach aus dem Fenster springen sollte, bevor ihn dieses Ding erwischen würde. Die Höhe war abschreckend, aber möglicherweise würde er nach dem Sprung aus dem Fenster nur schwerverletzt im Innenhof liegen bleiben.

In dem Moment erschien ihm jedoch alles besser, als weiterhin mit dem Monster in einem Raum festzustecken.

So gab er sich der über ihn hinwegbrandenden Panik hin. Er hoffte, dass ihm das Adrenalin genügend Kraft verlieh, um auf das Bett und von dort zu den dahinter liegenden Fenstern zu gelangen. Leider wusste er nicht, ob ihm seine Gliedmaßen gehorchen würden. Zu lange schon lag er voll angespannt im staubigen Zwischenraum unter dem Lattenrost, so dass sich seine Beine butterweich anfühlten.

Nun stand das Monstrum an der rechten Seite der Schlafstätte. Die Füße parallel nebeneinandergesetzt, erzeugte es ein nahezu vertrautes Bild. Fast schon die Normalität vorspielend, war er versucht, bei dem Anblick an seine Freundin Juliane zu denken. Allein dieser Umstand ließ ihn daran zweifeln, dass das alles wirklich geschehen war. Dass all die Toten nur ein Trugbild seiner Fantasie wären.

Mit leichten und lautlosen Bewegungen robbte er nach links von dem unheimlichen Wesen weg. Er hatte einen Entschluss gefasst. Egal was die nächsten Sekunden für ihn auch brachten: Er würde auf das Bett springen. Sollte sich tatsächlich ein Monster in seinem Schlafzimmer aufhalten, war das Fenster nur einen Schritt weit entfernt. Die Situation weiter auszuhalten, war für ihn keine Option mehr. Es sollte einfach nur aufhören. Er wollte so schnell wie möglich raus aus dem Zimmer, das tagsüber mit der Blumentapete und den großformatigen Landschaftsbildern so einladend und gemütlich wirkte.

Er hatte tatsächlich kein Problem damit, seinem Leben heute und hier ein Ende zu setzen. Nach all den Geschehnissen wäre es wahrscheinlich sogar eine Erleichterung für ihn gewesen. Sollte sich wider Erwarten kein Monster auf der anderen Seite des Bettes befinden, würde er Gott für diese Wendung des Schicksals danken. Innerhalb der nächsten Augenblicke würde er es herausfinden, komme, was wolle. Keine Minute länger würde er es unter dem Bett mehr aushalten.

Seine Oberschenkel, die Bauchmuskeln und sein gesamter Rücken schmerzten erbärmlich. Obwohl er seit Stunden regungslos unter dem Bett verharrt hatte, fühlte es sich für ihn an, als wenn er einen Ironman gelaufen wäre. Daher marterte ihn der halbe gerobbt Meter zum Rand des Bettgestells genauso wie ein Lauf über zwanzig Kilometer. Dabei möglichst keine Geräusche zu erzeugen, ließ für ihn die kurze Entfernung wie eine Ewigkeit wirken.

Langsam und bedächtig langte er mit einer Hand unter dem Bett hervor. Mit der anderen krallte er sich am Rahmen fest. Er hatte vor, mit möglichst viel Schwung unter dem Lattenrost hervorzukommen. Das war seine einzige Chance, diesem Wahnsinn im besten Falle lebend zu entinnen. Im wirklichen Leben hasste er diese Hopp-oder-top-Geschichten. Nie setzte er sonst alles auf eine Karte, das war einfach nicht seine Art.

Just in der Sekunde, als er sich dazu durchgerungen hatte, unter dem Bett hervorzuschnellen, erklang ein lautes Krachen aus dem Flur.

Früher

Dresden ist eine ganz besondere Stadt, vor allem im Frühherbst. Er sagte das nicht einfach nur so daher. Wahrscheinlich dachte so ein jeder von seiner eigenen Heimatstadt, nur war Dresden aber tatsächlich einmalig schön.

Entspannt saß er auf der Terrasse eines Cafés in der weltberühmten Innenstadt der Elbmetropole. Statt sich mit Kuchen und Heißgetränken aufzuhalten, genoss er ein alkoholisches Hopfenkaltgetränk. Ein paar der Touristen in der direkten Umgebung warfen ihm deswegen verständnislose Blicke zu. Wahrscheinlich erachteten sie es als nicht schicklich, dass er sich bereits zum Mittag ein kühles Blondes gönnte. Für ihn war es jedoch mehr der Ausdruck dafür, dass es momentan extrem gut in seinem Leben lief.

Seine kleine Eventagentur mauserte sich so prächtig, dass er längst gezwungen war, potenzielle Kunden zu vertrösten oder auch mal Aufträge abzulehnen, die ihm nicht lagen. Mit Juliane hatte er zudem endlich seine Traumfrau gefunden. Erschreckend perfekt hatte sich ihre Beziehung in den letzten Monaten entwickelt. Der Gedanke an ihre vor kurzem bezogene erste gemeinsame Wohnung ließ ihn selig lächeln. In der Vergangenheit war er immer zurückhaltend gewesen, wenn es darum ging, mit einer Frau zusammenzuziehen. Zu viele schlechte Erfahrungen hatte er im Laufe der Zeit mit Ex-Freundinnen gemacht, als solch einen wichtigen Schritt übereilt in Angriff zu nehmen.

Juliane hingegen war ein ganz anderes Kaliber. Bodenständig, treu und ehrlich hatte sie ihn schon in den ersten Minuten ihres

Kennenlernens für sich eingenommen. Dass sie dazu noch ausgesprochen hübsch war, vereinfachte die Sache für ihn ungemein. So war es kein Wunder gewesen, dass sie bereits ein halbes Jahr später ein gemeinsames Liebesnest bezogen hatten.

Obwohl es sich nur um einen teilsanierten Altbau im Szeneviertel auf der Neustädter Elbseite handelte, reichte die Bleibe für sie beide als Übergangslösung gänzlich aus. Letztlich hatte er mehr vor, als ein Leben lang in irgendwelchen Mietwohnungen zu hausen. Die eigene Immobilie wäre für ihn ein Traum, den er lieber heute als morgen realisiert hätte. Bis dahin genügte ihnen die geräumige Wohnung in dem Hinterhaus vollkommen, um an einer gemeinsamen Zukunft zu arbeiten.

Er war noch jung und würde seinen vierundzwanzigsten Geburtstag erst im kommenden Jahr feiern. Das gelegentliche Fußballspielen, das er in seiner Freizeit bestritt, hielt ihn körperlich fit, auch wenn er schon lange nicht mehr an seine alten schulischen Leistungen in der Leichtathletik anknüpfen konnte. Trotz allem wirkte er mit seinen 175 Zentimetern Größe sportlich und agil, sah er einmal von dem kleinen Bauchansatz ab.

Der Wind blies ihm indes das dunkelbraune Haar vor die grün-grauen Augen. Ein wenig eitel, wie er war, richtete er sich deswegen flugs seinen Seitenscheitel. Erst vor einer Stunde war er beim Friseur gewesen, um sich die Seiten wieder schneiden zu lassen. Besonders der frisch ausrasierte Nacken kitzelte ihn noch ein wenig.

Da er oft an den Wochenenden arbeitete, um die jeweiligen Veranstaltungen zu managen, hatte er sich angewöhnt, ein oder zwei Tage in der Woche als Ausgleich freizunehmen. Auf Dauer

sieben Tage am Stück zu arbeiten, machte der Körper nicht allzu lange mit. Dies hatte er leidvoll vor einem halben Jahr feststellen müssen, als er kurz vor einem Burnout stand.

Juliane war hingegen in einer Praxis als Therapeutin angestellt. Dies brachte im Gegensatz zu seinem Leben geregelte Arbeitszeiten mit sich. Aus dem Grund befand er sich momentan alleine in der Innenstadt der sächsischen Hauptstadt. Jeden Moment sollte aber ein alter Freund zu ihm stoßen. Solange er auf Gregor wartete, konnte er genauso gut den Tag, die Sonne und das eiskalte Getränk genießen. Er wusste, dass die schönen Tage bald vorbei sein würden. Trotz des herrlichen Wetters, das gegenwärtig herrschte, hatte sich der Herbst längst angekündigt.

Neben sich nahm er unvermittelt ein lautes Gespräch wahr. Irgendwer schien sich in einer ihm unbekanntem Sprache zu streiten. Seiner Neugierde nachgebend, drehte er leicht den Kopf zur Seite, um die Störquelle auszumachen. Zwei Tische weiter saß eine typische asiatische Touristen-Familie beisammen. Leider sah er sich außerstande, das mögliche Ursprungsland zu erraten. Es schien durchaus denkbar, dass es Japaner, Koreaner oder Chinesen waren. Anhand der Sprache hätte er sie wahrscheinlich eher in die Volksrepublik gesteckt, doch wusste er es nicht wirklich genau.

Er war gezwungen zu schmunzeln, als er bemerkte, dass die beiden Erwachsenen über ein Tablet gebeugt dasaßen. Während die zwei Kinder stupide auf ihre Handys starrten, schienen die Eltern wegen irgendetwas auf dem kleinen Bildschirm zu streiten. Zum einen erheiterte es ihn, dass der Nachwuchs, egal wo auf der Welt, stets gedankenversunken vor einem Smartphone hockte.

Auf der anderen Seite irritierte es ihn, mit welchem Enthusiasmus der Mann auf das Display verwies. Offenkundig beschäftigte ihn etwas ausgesprochen Wichtiges und Weltbewegendes, was seine Frau gänzlich anders sah.

Ohne Vorankündigung sprang der Asiate auf. Dabei stieß der Mann gegen die Tischplatte, was einige der nur halb ausgetrunkenen Getränke überschwappen ließ. Aus einer Hosentasche zog dieser eiligst einen Fünfzig-Euro-Schein und ließ ihn unachtsam auf den Tisch fallen. Zugleich ergriff der Asiate seinen Sohn und riss ihn unsanft nach oben. Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, dass der Mann ihm dabei wehtat, schleifte der Vater den Jungen hinter sich her. Mutter und Tochter folgten den beiden schnellen Schritten. Gleichzeitig hörte man die fast schon schrille Stimme der Frau, wie sie ihrem Mann irgendetwas Unverständliches zurief.

Vielleicht stritten sie wegen der Ereignisse, die in den letzten Tagen in Asien geschehen waren, mutmaßte er. Vieles hatte er nicht mitbekommen, aber es soll zu einer Reihe von verheerenden Katastrophen gekommen sein. Während er sich umblickte, stellte er fest, dass sich niemand anderes für das Schauspiel interessierte. Generell waren um diese Uhrzeit die Tische eher spärlich besetzt. Vier Plätze waren mit Touristen belegt, die darauf warteten, ihre Bestellung abgeben zu dürfen. Einzig ein Geschäftsmann trank einen Kaffee, während dieser lustlos durch eine Tageszeitung blätterte. In sich hinein schmunzelnd realisierte er die um Aufmerksamkeit haschende Headline in großen roten Lettern auf weißem Grund mit einem schwarzen breiten Balken darum.

Nach Aussage des nur wenig mit seriösem Journalismus zu tun habenden Zeitungsimperiums würde genau heute der 7.777.777.777 Mensch geboren werden. Woher die Zeitung die Gewissheit nahm, dass es genau an diesem Tag so weit wäre, entzog sich seiner Erkenntnis. Er bezweifelte, dass überhaupt irgendwer wüsste, wie viele Menschen auf der Erde tatsächlich existierten. Vermutlich würden heute Abend die sozialen Netzwerke wieder voll sein von irgendwelchen Verschwörungstheorien, die den Untergang der menschlichen Zivilisation proklamieren. Es wäre demnach mittlerweile das x-te Ende der Menschheit. Hätte er jeweils einen Euro für so eine Prophezeiung bekommen, wäre er schon längst ein gemachter Mann.

Unterdessen er einen weiteren Schluck von dem immer noch kalten Bier nahm, wunderte er sich über die seltsam anmutenden Geschehnisse. Rennend entfernte sich die asiatische Familie binnen weniger Sekunden aus seinem Blickfeld. Warum sie es urplötzlich derart eilig hatte, entzog sich ihm vollkommen. Mit einem geübten Blick über den Nachbartisch rechnete er zusammen, dass die vier Personen insgesamt nicht einmal die Hälfte des gezahlten Betrages konsumiert hatten.

Was für ein üppiges Trinkgeld, sinnierte er still vor sich hin, während er sich wieder seiner eigentlichen Tätigkeit zuwendete: dem gepflegten Nichtstun. Nun fand er endlich Gelegenheit, sich die Zeitung vorzunehmen, die er selbst aus dem Café geholt hatte. Solange sich Gregor Zeit damit ließ, pünktlich zu dem Treffen zu erscheinen, hatte er genügend Muße, um ein bisschen über das aktuelle Weltgeschehen zu lesen.

Trotz seines abgeschlossenen Studiums als Historiker war es ihm unmöglich, in dem Bereich einen vernünftigen Job zu bekommen. Viel zu viele Geschichtswissenschaftler gab es auf der Welt, die alle an den wenigen, gut dotierten Anstellungen interessiert waren. Trotz allem faszinierten ihn die politischen Ereignisse auf der Welt ungemein, obwohl sein Tätigkeitsfeld, die Eventagentur, nichts mit seinem Studium zu tun hatte. Egal ob es sich um eine gestürzte Präsidentin in Buenos Aires, um den Aufstand eines kleinen afrikanischen Stammes im Tschadbecken oder um die Entdeckung neuer Ölvorkommen im australischen Busch handelte – alles war für ihn von außerordentlicher Bedeutung. Er liebte es, Verbindungen, Querverweise und Zusammenhänge zwischen den einzelnen Begebenheiten zu finden und zu beweisen. So saß er oftmals mitten in der Nacht vor seinem PC, um ausländische Nachrichtenportale nach bemerkenswerten News oder Artikeln zu durchforsten.

Manchmal hielt er die restliche Welt für blind, weil scheinbar nur er in der Lage war, einen Zusammenhang zwischen verschiedenen weltweit sich abspielenden Ereignissen zu erkennen. Zumindest redete er sich dies ein. Natürlich war er nicht so arrogant anzunehmen, dass im Ministerium des Äußeren oder beim Bundesnachrichtendienst die Leute nicht zu ähnlichen Ergebnissen kamen wie er auch. Er wunderte sich nur darüber, dass Journalisten erst Wochen oder Monate später die Dinge aufdeckten, die er mit ein paar Stunden Google-Suche nebenbei bemerkt hatte.

Er fragte sich, was daran so kompliziert sei, den Sturz einer Präsidentin mit dem unerwarteten Aktienanstieg eines globalen Agrarunternehmens und der Bereitstellung von Entwicklungshilfe

in Milliardenhöhe in Verbindung zu bringen. Erst etliche Wochen später hatte er darüber einen Artikel in einem kleineren Magazin gefunden. Die Informationen dafür hatten frei zugänglich für jeden online dagelegen. Die meisten Menschen waren nur zu faul, diese zu kombinieren.

Mit sich und der Welt zufrieden, schlug er die erste Seite auf. Im Lokalteil standen eher die Nichtigkeiten, über die er sonst oberflächlich hinweglas. Klein-politische Dinge, die ihn im Prinzip kaum interessierten. Die Einweihung einer Autobahnüberführung für Wildtiere durch den Ministerpräsidenten hier, die Probleme mit einer unsanierten Schule da oder der schlechte Zustand der Stadtzubringer dort wurden relativ wertungsfrei abgehandelt. Warum die Zeitung mit seiner Meinung nach völlig unwichtigen und überflüssigen Informationen gefüllt war, erschloss sich ihm nicht. Er vermutete, dass es nur darum ging, die Seiten irgendwie voll zu bekommen. Die einzig halbwegs interessante Meldung war die über die Vollsperrung einer der Elbbrücken. Gleichwohl beinhaltete der Fünfzeiler kaum Details über den Grund der Maßnahme. Es hieß in der Notiz nur: allgemeine Bauarbeiten.

Schnell blätterte er deswegen weiter. Zu seiner Überraschung schien das Blatt an diesem Tag über eine Art Leitthema zu verfügen. Fast jeder Artikel im hinteren Teil beschäftigte sich mit einem markanten Umweltproblem. Viele der Informationen waren ihm hinlänglich bekannt. Allerdings war es etwas anderes, diese in gebündelter Form präsentiert zu bekommen. Obgleich es nicht sein Fachgebiet war, begann er eifrig damit, die verschiedenen Meinungen und Analysen zu studieren.

Ein ernstes Thema war dabei die Methanogenese von Zuchtvieh. Es ging darum, dass die exponentiell gestiegene Massentierhaltung mehr zum Treibhauseffekt beisteuere als so manches Bruttoinlandsprodukt einer Industrienation. Es wurde die These aufgestellt, dass es ausreichen würde, komplett auf Fleisch zu verzichten, um den Treibhauseffekt an sich aufzuhalten. Besonders die neuen großen BRICS-Staaten würden demnach weitaus mehr Methan in die Luft einbringen als alle klassischen Industriestaaten zusammen. Für ihn war das nur zu logisch. Die neu entstandenen Mittelschichten in Indien, China und Brasilien hatten durchaus ein berechtigtes Bedürfnis nach einem saftigen Braten auf dem Abendbrotisch. So sollen angeblich fünfundzwanzig Prozent der Weltanbaufläche nur für Futtersoja genutzt werden, um zwei Milliarden Rinder zu ernähren. Die unangenehmen Nebeneffekte wie vollkommen übersäuerte Böden, gigantische Jaucheseen und die Erwärmung des Planeten waren dabei Probleme, die erst eine spätere Generation vor eine schier unlösbare Aufgabe stellen wird.

Schon im nächsten Artikel wurden etliche der Umweltschäden detailliert dargestellt. Im Verlauf machte der Verfasser des Essays den Fehler, den Leser mit zu vielen Einzelheiten zu überfordern. Gänzlich zerstörte Ökosysteme von der Größe Bayerns, das Monokulturverbrechen, die Verdrängung tausender Tierarten und die Abholzung enormer Waldflächen zur Erzeugung von Weideland wurden zu reinen Randnotizen in einer eigentlich sonst recht guten Abhandlung. Irgendwann ignorierte man jedoch einfach nur noch die endlosen Verbrechen der Menschheit. Sie schrumpften zu einer kleinen Liste von Zahlen zusammen, in der

von zehntausenden Hektar gesprochen wurde, als wäre es nichts. Für den normalen Leser war das nicht mehr als die Wiese hinter dem eigenen Haus. Niemand interessierte sich wirklich für eine ganze Region im gigantisch großen brasilianischen Regenwald.

Zwar zutiefst berührt, sich aber darüber bewusst werdend, dass er keine Möglichkeit hatte, daran etwas zu ändern, fuhr er mit der Zeitungslektüre fort. So schrieb ein weiterer Journalist, dass das Great Barrier Reef praktisch komplett zerstört sei. Irreparabel geschädigt, würde es sich nach etlichen Jahrhundertstürmen und einer Ölpest nicht mehr erholen können. Einzig ein paar traurige Reste würden demnach noch von dem einstigen Naturwunder zeugen.

In gleicher Weise wurde von den großen afrikanischen Strömen gesprochen. Dabei wurde expliziert der Niger genannt. So bezeichnete der Autor den drittlängsten Fluss Afrikas als eine einzige Giftmüllkloake. Es wurde die Meinung vertreten, dass das Wasser des Niger nach europäischen Maßstäben in Sonderbehälter und auf eine Deponie gehörte. Selbst mit allen technisch bekannten Mitteln wäre es letztlich unmöglich, das Wasser jemals wieder reinigen zu können. So war nicht nur der Fluss, sondern auch das Lebensgebiet von hundert Millionen Afrikanern irreparabel kontaminiert. Der Autor war noch nicht einmal in der Lage, die Anzahl an Tieren zu prognostizieren, die an dem hochgiftigen Wasser zugrunde gegangenen waren und noch immer gingen. Er schätzte sie mittlerweile auf einen Milliardenbetrag.

Dies war jedoch nur ein Wasserlauf in einem kleinen Teil der Welt. Hochgerechnet auf alle anderen Regionen ergab sich ein grauenerregendes Gesamtbild. Durch gleichartige Dramen am

Jangtsekiang, Huanghe, Xi Jiang, Ganges und Indus kristallisierte sich eher ein System, denn eine einzelne Tragödie heraus. Von lokal begrenzten Gebieten und Katastrophen konnte dabei schon lange nicht mehr zu sprechen sein. Vielmehr verdeutlichten die Namen der größten Flüsse tiefe Wunden im Erscheinungsbild der Erde.

Weitere Beispiele für von Menschen verursachte Verbrechen an der Umwelt nahmen sich im Gegensatz schon fast als hinnehmbar an. So waren laut der Artikel die Ölschlamm-Raffinationen sowie der Kupfer-, Aluminium- und Kohleabbau die weitaus geringeren Übel für den vermeintlich technischen Fortschritt der Menschheit. Selbst die Mondlandschaften in deutschen Tagebaustandorten brachten niemanden mehr zum Protestieren.

All diese auf nur drei Seiten gebündelten Themen überforderten ihn in dem Moment merklich, auch wenn die Informationen ihm schon seit längerem bekannt und bewusst gewesen waren. Allerdings fühlte er sich dem Ganzen hilflos ausgeliefert und wusste nicht, was er gegen diese Umweltbedrohungen konkret unternehmen sollte. Auf den Großteil der Entwicklungen hatte noch nicht einmal die Bundesregierung oder die komplette EU Zugriff oder auch nur die Möglichkeit einer Einflussnahme. Auf Strom, Ressourcen und Bodenschätze war er genauso angewiesen wie jeder andere auch.

Vieles, was nachfolgend auf den Zeitungsseiten zu lesen war, überflog er daraufhin nur noch. Es waren zu viele Fakten für ihn. Normalerweise hatte er keine Probleme damit, die Kerninformationen aus einem Text herauszufiltern. Bei diesen Artikeln jedoch

erachtete er alles zusammen als extrem wichtig. Vielleicht war es gerade deswegen so schwierig, allem die nötige Aufmerksamkeit zu schenken, überlegte er sich. Er nahm sich vor, sich in näherer Zukunft eingehender mit dem Themenkomplex zu befassen.

Auf den anschließenden Seiten ging es um die typischen internationalen Nachrichten aus Politik und Wirtschaft. In diesem Ressort gab es üblicherweise immer Artikel, die sein Interesse weckten. In dieser Ausgabe fand er jedoch keinen ausführlichen Bericht über ein entscheidendes Ereignis. Vielmehr stieß er auf ein Sammelsurium verschiedenster Vorfälle, die über den Erdball verstreut stattgefunden hatten.

Bemerkenswert fand er die Tatsache, dass es wie schon in den Tagen zuvor in allen Ecken der Welt gleichzeitig zu Unglücksfällen gekommen war. Laut der Zeitung sollen an zwei verschiedenen Punkten der Erde fast zeitgleich zwei Flugzeuge abgestürzt sein – die eine Maschine zerschellte in den Anden, während das andere Flugzeug über dem Ural runtergekommen sei. Die Randnotizen eines schweren Schiffsunglücks in der Straße von Dover und eines großes Zugunglücks in der Nähe von Mumbai erweiterten das Bild eines schrecklichen Unglückstages. In Gedanken malte er sich bereits aus, ob die Ereignisse zusammenhängen könnten. Seit dem elften September war es für ihn durchaus denkbar, dass Terroristen einen solch koordinierten Anschlag verübten.

Zudem wurde kurz angeschnitten, dass sowohl in Indien als auch in China eine unbekannte Krankheit ausgebrochen wäre. Angeblich sollen die Ärzte noch nicht wissen, um welchen Erreger es sich dabei handeln könnte. Eine Verbindung zu dem je-

weils anderen Ausbruch wurde von den beiden Ländern vehement abgestritten. Nach SARS, Vogel- und Schweinegrippe würden die Medien bestimmt schnell einen medienwirksamen Begriff für den neuen Seuchentypus finden, stellte er sarkastisch für sich fest. Noch wurde aber von einem unidentifizierbaren Erreger gesprochen.

Er glaubte daran, dass die Ausbrüche zunehmend schlimmer wurden. Seiner Meinung nach war es eine Art regulierender Eingriff vonseiten Mutter Natur. Durch die exponentiell steigende Anzahl an Menschen auf dem Planeten hatte die Natur keine andere Wahl, als immer neue tödliche Krankheiten zu erschaffen, um der Überpopulation Herr zu werden. Offensichtlich traf es dabei eher die ärmeren Regionen der Welt statt die reichen Industrieländer. Speziell die beiden News aus Indien und China bestärkten ihn in dieser Annahme.

Gerade aber der Vielzahl unterschiedlicher Information wegen beschloss er, später doch noch ins Internet zu gehen. Normalerweise vermied er es, an seinen freien Tagen sonderlich viel Zeit mit wildem Herumsurfen zu verschwenden. Er kannte sich nur zu gut und wusste, dass er Gefahr lief, Stunden damit zu verbringen, sich auf diversen Seiten von Link zu Link durch das Web zu hangeln. Vor allem bei solchen Sachen wie Unglücken, Katastrophen und Ausbrüchen von Seuchen fand er jede Menge Sekundärwissen in den Weiten des Webs, die ihn auf die eine oder andere Art interessierten.

Solange jedoch Gregor nicht aufgetaucht war, konnte er noch schnell nach neuen Informationen über die Flugzeugabstürze suchen. Die unverhofft erscheinende Bedienung ließ ihn gewahr

werden, dass sein Glas beinahe leer vor ihm stand. Warum eigentlich nicht, dachte er, und bestellte sich ein neues Getränk, während er die wärmenden Sonnenstrahlen eines goldenen Septembertages genoss. Zwischenzeitlich hatten sich die gängigsten News-Seiten auf seinem Smartphone geöffnet.

Stirnrunzelnd versuchte er, das Chaos zu verstehen, das sich ihm darbot. Neben den Abstürzen in Chile und Russland war von Flugzeugunglücken aus den USA, aus Mexiko und aus Australien zu lesen. Gleichzeitig berichteten einige Nachrichtenagenturen von Amokläufen in diversen Großstädten Europas. In den darunterliegenden Kommentaren waren sich die User dagegen über die Städte uneins. In einer langen Liste von über fünfhundert Posts war von beinahe jeder Metropole über hunderttausend Einwohnern die Rede. Zudem unterschieden sich die Uhrzeiten und Opferzahlen der Meldungen massiv voneinander. Etliche sprachen von gestern, manche von heute, andere Kommentatoren meinten jedoch, es wäre bereits vorgestern ein Zwischenfall geschehen.

Mittlerweile war er davon überzeugt, dass gerade etwas Größeres passiert sein musste. Allerdings hielt er es für ausgeschlossen, dass Terroristen in der Lage wären, einen derart komplexen Anschlag zu verüben. Mit weit über zwanzig verschiedenen Anschlagzielen wäre es das größte Attentat seit dem elften September.

Die Informationen flossen in dem Moment dermaßen ungefiltert durch das Netz, dass sich für ihn kein einheitliches Bild abzeichnete. Es erschien ihm sinnvoller, sich heute Abend noch einmal in aller Ruhe mit dem kompletten Themenkomplex auseinanderzusetzen. Nur mit seinem Smartphone bewaffnet, wäre er

momentan kaum in der Lage, die teils widersprüchlichen Meldungen zu filtern, zu kategorisieren und einzuteilen. Trotz allem kitzelte die Neugierde an seiner Selbstbeherrschung.

Bevor er dazu kam, in die Welt der sozialen Netzwerke einzudringen, tauchte doch noch Gregor auf. Schon aus weiterer Entfernung winkend, kam sein Kumpel über den kleinen Platz auf ihn zugerannt. Weswegen hatte es der alte Freund so eilig? Normalerweise vermied es Gregor wann immer es ging, sich auf irgendeine Art und Weise sportlich zu betätigen. Als Schreibtischtäter in einem Steuerbüro hatte dieser einen ganz eigenen Lebensrhythmus. Zudem war der Kumpel in seinem Zweiteiler auch nicht ideal für einen Sprint bekleidet.

Beinahe schon mit Schnappatmung erreichte Gregor die kleine Außenfläche vor dem Café. Sein Bekannter benötigte einige Augenblicke, bevor dieser sich gesammelt hatte. Gleichzeitig hielt sich sein Freund vornübergebeugt, mit hochrotem Kopf und einer Hand an einer Lehne fest, um sich von dem kurzen Lauf zu erholen. Parallel dazu wischte dieser sich mit der anderen eine verschwitzte blonde Locke aus dem Gesicht.

Gregor war ein wenig korpulenter als der Rest seiner Kumpele. Ziemlich sicher stand das im engen Zusammenhang mit seinem Faible für Streetfood. Wann immer es etwas Neues gab, war der Freund als erstes da, um es zu testen. Ein entspanntes Wesen, ein gepflegtes Äußeres und ein gutmütiges Auftreten machten ihn aber zum idealen Partner für gesellige Nachmittage. Das alles jedoch nur, wenn Gregor erst wieder zu Atem gekommen war.

»Nur die Ruhe, mein Freund«, sprach er deswegen beruhigend auf den Bekannten ein.

Gleichzeitig gab er der Bedienung mit Handzeichen zu verstehen, dass sie ein weiteres kühles Pils an ihren Tisch bringen möge. Ohne zu wissen, was sein Freund tatsächlich wollte, war er sich sicher, dass Gregor ein kühles Blondes gut täte, um erst einmal runterzukommen. So schob er auch den Stuhl zurück, um dem Freund beim Hinsetzen zur Hand zu gehen.

Weil sich der schnelle Atemrhythmus nicht merklich verlangsamte, strich er Gregor beruhigend über den Rücken. Er wusste, dass der Kumpel erst einmal eine Weile brauchte, bis er so weit wäre, sich vernünftig zu unterhalten. Umso neugieriger war er auf die Neuigkeit, die Gregor so unverhofft zum Sprinten gebracht hatte. Entweder war sein Freund Vater geworden oder ihm stand eine Beförderung ins Haus.

»Hast du ... Hast du ...?«, wartete Gregor nicht auf eine Besserung seines Zustands.

»Was habe ich?«

Bevor der Freund wieder mit der stammelnden Rede beginnen konnte, brachte die Servicekraft das zuvor bestellte Bier und sie prosteten sich erst einmal gegenseitig zu. Gregor nahm einen besonders tiefen Schluck aus dem hohen Glas und leerte es damit fast bis zur Hälfte.

»Hast du es schon gehört?«, schaffte es Gregor endlich, einen vernünftigen Satz von sich zu geben.

»Von den Flugzeugabstürzen oder den Amokläufen? Ich weiß nicht genau, auf was du anspielst.«

»Was?«, stammelte der Freund neuerlich.

»Wie, was?«, fragte er nun ebenso perplex zurück.

»Was soll ich meinen?«, erwiderte Gregor nun sichtlich verwirrt.

Für einen Moment sahen sie sich ziemlich irritiert an. Keiner von beiden wusste, was der andere genau sagen wollte.

»Okay! Erzähl du mir zuerst, was du meinst,« forderte er seinen Freund auf, ihm endlich von der Geschichte zu berichten, die ihm so sehr unter den Nägeln brannte.

»Katie ist gestorben!«, platzte es aus dem alten Kumpel heraus.

»Sie ist – was?«, fragte er fassungslos nach.

»Tot, verstorben, über den Jordan gegangen, das Zeitliche gesegnet, die letzte Ölung bekommen«, zählte Gregor mehrere alternative Bezeichnungen für einen grauenvollen Fakt auf.

»Ja, danke, du Klugscheißer«, wurde er deswegen ungehalten. »Das habe ich schon verstanden. Ich meinte eher ... wieso? Wann?«

Offensichtlich wusste der Bekannte ein wenig über die traurige Begebenheit zu berichten. Umso mehr ärgerte er sich darüber, dass der andere sich jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen ließ. Vor allem, wenn es sich dabei um eine derartige Tragödie handelte, fand er ein solches Verhalten unmöglich.

Kurz gingen seine Gedanken an Katie zurück. Sie war eine seiner Ex-Freundinnen. Zwar ein paar Jahre älter als er, hatten sie dennoch zusammen eine schöne Zeit verbracht. Leider ist aus ihnen nie etwas Ernstes geworden. Zumindest nicht so bedeutsam wie mit ihm und Juliane, sinnierte er vor sich hin. Trotzdem blieb sie auch nach der Trennung weiterhin in seinem Leben.

Ein Grund dafür waren seine Freunde gewesen. Katie hatte in den paar Monaten ihrer Beziehung etliche Freundschaften zu all seinen Bekannten aufgebaut. Wegen des gemeinsamen Freundeskreises war das Schlussmachen schließlich um einiges komplizierter als sonst verlaufen. Entsprechend war es nicht verwunderlich, dass Gregor vor ihm erfahren hatte, dass Katie verstorben war. Nach einem Räuspern brachte der alte Freund endlich eine Entgegnung zustande.

»Sie hat sich selbst umgebracht«, flüsterte sein Kumpel eher, als richtig zu antworten.

»Umgebracht?«, wiederholt er ungläubig.

»Ja!«, entgegnete Gregor kurz angebunden.

»Wie? Wieso?«

»Keine Ahnung! Ich weiß nur, dass sie sich das Leben genommen hat.« Als er nicht darauf reagierte, setzte Gregor zu einer Erklärung an. »Eigentlich waren wir beide für heute vor dem Mittag miteinander verabredet. Sie hatte mich gefragt, ob ich ihr schnell mal den Fernseher einstellen könnte, weil sie aus Versehen bei einer automatischen Sendersuche sämtliche Konfiguration verändert hatte. Ich habe zugesagt, ihr zur Hand zu gehen. Letztlich bin ich davon ausgegangen, dass es nicht allzu lange dauern würde.«

Nickend gab er dem Freund zu verstehen, dass er weiter erzählen sollte.

»Just als ich bei ihrer Wohnung ankam, fuhr der Leichenwagen vom Hof. Mir war es gerade noch möglich, ihre Mutter zu erwischen, die mir die Tragödie bestätigte. Von ihr erfuhr ich auch, dass Katie Suizid begangen hat.«

Die Freunde saßen eine Weile gemeinsam still vor ihren Bieren. Dass sich so unversehens ein guter Tag ins Gegenteil verkehren konnte, hätte er kaum für möglich gehalten. Wie aus heiterem Himmel war ein Mensch gestorben, den er ziemlich gut kannte. Natürlich war die Beziehung schon seit einer geraumen Zeit vorbei. Trotzdem war Katie keine Unbekannte für ihn. Vor allem weil sie noch so viel Kontakt zu seinen anderen Freunden gehabt hatte, war sie beständig präsent gewesen.

Tatsächlich hatte er sich mit Juliane sogar einmal wegen der Ex-Freundin ernsthaft gestritten. Sie hatte kein Verständnis dafür, warum er noch immer den Umgang zu der Verflissenen pflegte. Dass Katie nun aber für alle Zeit von dieser Erde verschwunden sein sollte, war für ihn unbegreiflich.

»Und jetzt?«, richtete er leidlich unbeholfen eine Frage an den Kumpel.

»Keine Ahnung, was jetzt sein soll«, zeigte sich dieser ebenso ratlos. »Es wird schon irgendwie weitergehen.«

»Es ist aber ein ganz schön heftiger Schlag in die Magengrube«, stellte er daraufhin relativ sinnfrei fest.

Gregor ersparte sich nunmehr ein weiteres Wort. Stattdessen nahm dieser einen tiefen Schluck aus dem Bierglas. Mit einem leisen Seufzer stellte sein Kumpel anschließend das leere Glas auf den Tisch zurück. Wahrscheinlich sollten sie beide noch ein Bier nehmen, um die schreckliche Neuigkeit zu verdauen, machte er sich in Gedanken klar. Kurz sah er nachdenklich zu Gregor hinüber. Vor allem von sich wusste er, dass er noch eine ordentliche Weile schwer daran zu tragen haben würde. So einen Schock steckte man nicht so schnell weg.

»Wirklich Selbstmord?«, fragte er bei Gregor abermals nach.

»Ja!«, bestätigte dieser. »Ihre Mutter hatte sie heute Morgen in der Badewanne gefunden. Sie wollte nach ihr sehen, weil sich Katie den kompletten gestrigen Tag nicht bei ihr gemeldet hatte.«

»In der Wanne?«, fragte er rhetorisch nach. »Bestimmt die Pulsadern ... oder etwa Tabletten?«

Das kaum merkliche Nicken Gregors und das leichte Hochziehen seiner Ärmel bestätigte ihm die düstere Befürchtung. Auf eine gewisse Weise passte das zu Katie. Stets hatte eine Art dunkler Schatten über ihrer Seele geschwebt. Allerdings hatte er jedes Mal gehofft, dass er sich dies nur einbilden würde.

»Verdammt!«, entfuhr ihm ein lautstarker Fluch.

Die wenigen Menschen in der Nähe drehten sich neugierig zu ihm um. Er ignorierte alle fragenden Blicke. Stattdessen machte er sich seine eigenen Gedanken. Wie so oft war die Tragödie nur das Ergebnis so vieler vorheriger Ereignisse.

Wahrscheinlich hing alles mit der Trennung von ihrem letzten Freund zusammen. Er hatte das alles eigentlich nur nebenbei mitbekommen. Im Prinzip interessierte er sich nicht mehr dafür, wen Katie datete und wen nicht. Sie war ihm schließlich keine Rechenschaft schuldig. Durch den gemeinsamen Freundeskreis hatte er aber von einer sehr unglücklichen Liebschaft erfahren. Darüber hatte er ganz eigene Überlegungen angestellt.

Es war wohl so, dass sie sich in einen DJ verliebt hatte. Als wenn so ein Hansdampf in allen Gassen der Richtige für sie gewesen wäre! Angeblich muss der DJ ihr böse das Herz gebrochen haben. Sie war schon immer sehr schnell zu verletzen gewesen. Das hatte er zu jener Zeit mitbekommen, als er selbst die damali-

ge Beziehung mit ihr beenden musste. Ihm war klar, dass man ein Herz nur eine bestimmte Anzahl von Malen brechen durfte.

Nun muss sie aber an ein echtes Arschloch geraten sein. Anders konnte er sich den Umstand nicht erklären, dass sie den Freitod gewählt hatte. Er schwor sich, dem Thema auf den Grund zu gehen. Tief in seinem Inneren wusste er, dass noch mehr dahinterstecken musste.

Im gleichen Augenblick vernahm er einige laute Ausrufe. Irritiert versuchte er, die Rufer zu identifizieren. Statt eine Ursache für die Unruhe auszumachen, sah er nur etliche Personen, die in Richtung der Kreuzkirche zeigten.

Von seinem Sitzplatz aus war er aber leider nur in der Lage, den hinteren Teil des Gotteshauses zu erkennen. Was immer die Leute dazu veranlasst hatte, laut aufzuschreien, befand sich außerhalb seines Sichtbereiches. Trotz aller trüben Gedanken im Kopf erhob er sich, um dem Trubel auf den Grund zu gehen. Er wusste, dass dort etwas Außergewöhnliches vorstättenging.

Gregor folgte ihm. Die beiden mussten die kleine Gasse, in welcher das Café lag, bis ganz zum Ende laufen, um zu begreifen, was die Menschen derart in Unruhe versetzte. Als er es jedoch sah, verstand er die Ausrufe der Passanten in ihrer vollen schrecklichen Tragweite.

Am Fuß der Kirche, mitten auf dem Gehweg, lag eine grässlich entstellte Person. Zu seinem Entsetzen sah sie ziemlich tot aus. Seltsam verzerrt standen die Gliedmaßen in alle möglichen Richtungen ab. Der Fußweg um die Leiche war weithin mit Blutspritzern übersät. Soweit er es erkennen konnte, war vom Kopf

des Opfers nicht mehr allzu viel übrig. Für einen Moment überlegte er, ob das alles zu einer Art perversem Fernsehstreich gehörte. Allerdings war die Situation zu krass, als dass sich so etwas hätte jemand ausdenken können.

Auf eine makabre Art und Weise zogen ihn die Umstände sogar an. Er hatte noch nie einen echten Toten gesehen. Okay, er war bei der bekannten Körperwelten-Ausstellung gewesen, die ja auch tatsächliche Leichen zeigte. Dort wirkten die Exponate jedoch weniger wie Verstorbene, als vielmehr nur wie gut hergestellte Repliken. Dieses Häufchen Muskeln, Haut und zerborstene Knochen war so grausam real, dass es ihn schüttelte.

Noch vor einer Minute war er gezwungen gewesen, sich intensiv mit dem Ableben von Katie zu befassen. Umso erschreckender wirkte dieses Ereignis jetzt auf ihn. Obwohl der Anblick grauenvoll war, konnte er einfach nicht wegschauen. Wie magisch zogen ihn die Überreste an, die zerschmettert auf dem Gehsteig lagen. Unvorstellbar, dass diese Person vor ein paar Sekunden lebte, führte er sich vor Augen.

Das erneute Aufschreien einer Menschengruppe in unmittelbarer Nachbarschaft ließ ihn eine Gänsehaut bekommen. Irgendetwas stimmt hier nicht, schrillten die Alarmsirenen in seinem Kopf. Plötzlich krallte sich eine Hand von hinten in seinen Kragen und riss ihn mit einem heftigen Ruck brutal weg. Statt einer Erklärung vernahm er nun Gregors Stimme an seinem Ohr.

»Achtung, wir müssen hier weg!«

Mehr stolpernd, als dass er tatsächlich lief, zog ihn der Freund in die Gasse zurück, in welcher das Café lag. Sekunden später bekam er einzig das Geräusch mit, das ein weiterer Körper

erzeugte, der hart auf dem Steinboden aufschlug. Beim Zurückblicken entdeckte er das Unfassbare. Nicht weit von seiner vorherigen Position entfernt war augenscheinlich ein zweiter Mensch quasi vom Himmel gefallen. Es war zwar unwahrscheinlich, dass er von dem Leib hätte getroffen werden können, doch schien er sich sicher, dass er wenigstens im Radius der Blutspritzer gestanden hätte.

Indem er seine Hand auf Gregors Schulter legte, dankte er seinem Freund dafür, dass er von ihm aus dem Gefahrenbereich gezogen worden war. Er begriff nicht, was um ihn herum geschehen ist und warum gleich zwei Menschen von der Turmspitze der mächtigen Kreuzkirche gesprungen waren. Zumindest ging er davon aus, dass es sich bei ihnen um Selbstmörder handelte. Eine andere Erklärung fiel ihm in dem Moment nicht ein.

Aus einiger Entfernung blickte er den gigantischen Kirchturm nach oben. Er wusste nicht genau, was er dort erwartet hatte zu sehen. Eine friedliche Kreuzkirche war es jedenfalls nicht gewesen. Nichts deutete darauf hin, dass sich hier soeben eine Tragödie sondergleichen ereignet hatte. Einzig die beiden zerschmetterten Körper sprachen dem ansonsten so normalen Bild Dresdner Herrlichkeit vollkommen Hohn.

»Da ist ständig besetzt.«

Gregors Stimme brachte ihn in die Wirklichkeit zurück. Andere Leute blickten ebenso eher ratlos auf die Displays und Anzeigen ihrer Smartphones. Infolgedessen nutzte nun auch er sein eigenes Handy, um die 110 zu wählen. Die Notrufnummer ließ er die kompletten neunzig Sekunden lang klingeln, bis die Zwangs-

trennung ansprang. Sichtlich verwirrt bestätigte er dem Freund die seltsame Begebenheit.

Zum Glück hatte er die Direktdurchwahl einiger Dienststellen aus dem Stadtgebiet im digitalen Telefonbuch gespeichert. So suchte er die Nummer für das Revier Altstadt heraus. Auch hier klingelte es beinahe die volle Zeit lang. Als er schon so weit war, das Telefonat abubrechen, meldete sich doch noch eine Stimme.

»... kannst du nicht. Du musst mal ein wenig schneller machen! Die sind schon alle draußen und warten auf dich«, vernahm er ein seltsames Gespräch am anderen Ende der Leitung.

»Hallo?«, versuchte er es. »Hallo, ist da wer? Hallo!«

»Was?«, schrie es aus dem Hörer zurück.

»Bin ich da bei der Polizei?«

»Wie? Natürlich ist hier die Polizei. Sie müssen doch wissen, wen Sie angerufen haben«, wurde der Gesprächsteilnehmer patzig.

»Aber ...«, versuchte er, eine passende Entgegnung zu finden.

Stattdessen wurde er von einem langanhaltenden und tiefen Seufzer unterbrochen.

»Es tut mir leid. Ich hatte nicht vor, Sie so anzufahren. Es geht hier gerade drunter und drüber«, entschuldigte sich der Polizist für die vorherigen Worte. »Mein Name ist Walter Helmholtz. Was kann ich für Sie tun?«

In einfachen Sätzen versuchte er daraufhin, die Sachlage zu erklären. Allerdings unterbrach ihn der Polizist mitten im Satz.

»Die Opfer sind also schon tot?«, stellte der Beamte eine sehr seltsame Frage. »Und Sie glauben nicht, dass weitere Personen in Gefahr sind?«

Beides bejahte er. Infolgedessen bekam er einen Satz zu hören, der sein komplettes Weltbild zum Wanken brachte.

»Bleiben Sie bitte vor Ort. Im Augenblick sind wir leider unterbesetzt. Ich versuche, ein paar Kollegen innerhalb der nächsten Stunden zu Ihnen zu schicken.« Klick. Walter Helmholtz beendete das Gespräch, ohne auf eine Erwiderung zu warten.

Ungläubig starrte er sein Smartphone an. Wie konnte die Polizei bei einer derartigen Tragödie keine Dringlichkeit feststellen und erst mit großer zeitlicher Verzögerung am Tatort eintreffen? Auch Gregor konnte sich keinen Reim darauf machen, als er ihm davon erzählte.

Natürlich hatte er schon den halben Tag lang die Sirenen im gesamten Stadtgebiet gehört. Allerdings war dies für Dresden nicht gerade ungewöhnlich. Die Stadt war eine Metropole von europäischem Rang, ständig geschahen hier Dinge, die die Polizei, Feuerwehr oder den Rettungsdienst auf den Plan riefen. Dass aber gleichzeitig so viele Notsituationen passierten und damit der komplette Notfall-Apparat zusammenbrach, hätte er nie für möglich gehalten.

Wie zur Bestätigung hörte er aus allen vier Windrichtungen die Sirenen von Einsatzfahrzeugen. Es wirkte auf ihn, als wäre in allen Ecken und Enden Dresden zeitgleich etwas geschehen. Und jetzt sind auch noch zwei Menschen von dem Turm der Kreuzkirche gesprungen!

»Und nun?«, fragte er unentschlossen seinen Freund.

Doch auch dieser wusste keine Antwort. Augenscheinlich hatten ihn die Ereignisse genauso hart getroffen. Wie oft kam es schon vor, dass Menschen einfach so mausetot vor ihren Füßen landeten? Der Tag entwickelte sich für ihn zu einem der schrägsten, den er je erlebt hatte. Innerhalb kürzester Zeit war der Tod gleich zweimal unverhofft in sein Leben getreten. Wäre er ein abergläubischer Mensch, müsste er das Schlimmste für die weiteren Stunden annehmen.

Zum Glück reagierten die Leute aus den umliegenden Geschäften um einiges überlegter als die schaulustigen Passanten. Obwohl oder gerade weil sich eine größere Gruppe von Gaffern gebildet hatte, brachten Menschen Decken herbei, um die Opfer vor den voyeuristischen Blicken und Handykameras zu schützen. In Gedanken dankte er den Leuten dafür, dass wenigstens sie etwas unternahmen.

Obgleich die zerschmetterten Leichen nun verdeckt dalagen, weckte das Bild in ihm das pure Grauen. Schließlich handelte es sich dabei um Menschen, die noch bis kurz zuvor ein eigenes Leben geführt hatten. Eine gesamte Existenz reduzierte sich auf einen unansehnlichen Haufen Knochensplinter, Haut und Muskeln. Unbegreiflich, wie schnell ein Leben zu Ende gehen konnte.

Gregor zerrte indes an seinem Ärmel und riss ihn damit aus dem düsteren Gedankenstrudel. Zu sehr hatte sich sein Kopf mit dem Tod, Sterben und der Vergänglichkeit beschäftigt.

»Komm!«, forderte der Kumpel ihn auf. »Wir können hier garantiert nichts mehr machen oder gar helfen. Ich wüsste nicht, warum wir hierbleiben sollten. Selbst wenn die Polizei irgend-

wann einmal eintreffen würde, haben wir ihnen nichts zu berichten, was nicht auch andere gesehen hätten.«

Fragend blickte er seinen Freund an. Er wusste nicht, ob er Gregors Reaktion für verwerflich halten sollte. Eigentlich war es doch falsch, sich von so einem Ort zu entfernen. Offensichtlich bemerkte der Kumpel seine Gewissensbisse.

»Hast du denn mehr oder etwas anderes als den Sturz ausgemacht? Kannst du eine Aussage zu den näheren Umständen machen? Weißt du, warum die beiden gesprungen sind? Gibt es irgendetwas, was du der Polizei mitteilen könntest, das ihr bei der Aufklärung helfen würde?«, zählte der Freund eine Reihe von Fragen auf.

Er musste ihm recht geben. Statt zu antworten, lief er geradewegs los. Schon zwei Atemzüge später befand sich Gregor an seiner Seite. Gemeinsam schritten sie in Richtung des Cafés, da sie als ehrliche Menschen ihre Rechnung begleichen wollten. Natürlich wäre es einfach gewesen, in dem entstandenen Trubel zu verschwinden. Weder sein Freund noch er waren aber so eine Art von Leuten.

Die Servicekräfte für den Außenbereich waren jedoch nirgendwo zu entdecken. So machten sie sich auf, stattdessen direkt am Tresen zu bezahlen. Der Innenraum des Cafés war praktisch leer. Einzig die drei Angestellten standen mit leicht geöffnetem Mund vor einem großen Flachbildfernseher, der in einer Ecke an der Wand hing.

»Wir würden gern zahlen«, teilte er dem Personal mit.

Aus einem ihm nicht zu näher benennenden Grund reagierten die Servicekräfte in keiner Weise.

»Hallo? Ich würde gern mein Geld loswerden«, versuchte er es nochmals mit ein wenig mehr Nachdruck.

Ein Mann, den er als Chef identifizierte, drehte sich zu ihm um. Mit einem unglaublich ausdruckslosen Gesichtsausdruck blickte der Typ durch ihn hindurch, bis dieser nach einer Weile zu verstehen schien.

»Schauen Sie doch nur!«, entgegnete der Mann schließlich, ohne auf die Aufforderung, bezahlen zu wollen, auch nur im Ansatz eingegangen zu sein.

Nun konzentrierten sich auch Gregor und er auf die Bilder im Fernsehen. Zu sehen war eine Stadt irgendwo im Fernen Osten. Solange keine markanten Gebäude abgebildet waren, sah er sich außerstande, Manila von Singapur oder Peking zu unterscheiden. In verwackelten Bildern war ein Mann zu sehen, der inmitten einer engen Kreuzung stand. Da der Film offenkundig mit einer Handycamera erstellt worden war, änderte sich der Fokus beständig.

Trotzdem konnte er erkennen, dass mit der Person im Clip irgendetwas nicht stimmte. Ziemlich ungelenk und mit einem offensichtlich gebrochenen Bein torkelte der Mann ziellos umher. Mit gehörigem Abstand umringte ihn eine größere Menschenmenge. Wann immer die Person in eine bestimmte Richtung stolperte, wich die Menge vor ihm zurück. Es unternahm jedoch keiner den Versuch, ihm zu helfen. Stattdessen schien jeder Anwesende nur das Schauspiel verfolgen zu wollen.

Er verstand nicht, was sich ihm da am Bildschirm präsentierte. Noch weniger begriff er, warum die Mitarbeiter des Cafés derart gespannt auf den Fernseher gafften. Weshalb übertrug ein

großer Nachrichtensender diese Bilder überhaupt? Für ihn war das nur ein weiteres Puzzleteilchen an einem unglaublich verrückten Tag, das er nicht kapierte.

»Ja, und? Was soll da besonde ...«, unterbrach er sich selbst, als etwas Ungeheuerliches geschah.

Der Mann in der Mitte des freien Platzes hörte unvermittelt auf, ziellos umherzutorkeln. Stattdessen versteifte der Typ sich und richtete sich kerzengerade auf. Ein paar Augenblicke lang passierte überhaupt nichts. Abrupt sprang die Person plötzlich wie von der Tarantel gestochen los, um in die Menge zu stürmen. Ähnlich einem sprichwörtlichen Berserker stürzte der Mann sich wahllos auf Menschen. Ohne Sinn und Verstand bemühte der Typ sich, die Gaffer in unmittelbarer Nähe zu erreichen, um sie dann zu schlagen und zu treten. Obwohl die Menge versuchte, sich vor dem Angriff in Sicherheit zu bringen, nutzte es den Leuten in der ersten Reihe relativ wenig. Da die Hinteren nicht wussten, was vorn passierte, hielt der Pulk an sich die Leute darin auf, die Flucht ergreifen zu können.

Erst nach und nach realisierte der Rest, dass etwas Schreckliches geschah. Allerdings war es da bereits zu spät. Das verwackelte Video eines Smartphones zeigte in dem Moment schon fünf am Boden liegende Menschen. Über einer sechsten Person hockte der zuvor so verwirrt wirkende Mann, während dieser ganze Fleischstücke aus dem Oberkörper seines Opfers herausriss. Mit diesen eindrücklichen Szenen endete die Videosequenz.

Nun richtete der Chef des Cafés, mittlerweile kalkweiß im Gesicht, das Wort an ihn, ohne jedoch auf die Frage nach einer

Rechnung einzugehen. Zu dominant waren für ihn anscheinend die Bilder aus dem Fernsehen gewesen.

»Oh mein Gott! Meine Großmutter hatte recht ...«, sprach dieser in kryptischen Sätzen.

»Was meinen Sie?«

»Meine Großmutter hat vor ihrem Tod davon gesprochen, dass genau so etwas passieren würde.«

»Was? Dass irgendwo auf der Welt ein Geistesgestörter Amok läuft und wahllos Menschen umbringt?« Ein wenig Sarkasmus lag bei der Entgegnung in seiner Stimme.

Nach den vor der Kirche direkt erlebten Geschehnissen fühlte er sich ein wenig abgestumpft ob der Ereignisse im TV. Im Vergleich zu dem realen Schrecken zweier Selbstmorde wirkten die Bilder in den Nachrichten eher wie ein Hollywoodfilm im Found-Footage-Stil. Entsprechend war es für ihn schwierig, den Szenen etwas mehr als ein Schulterzucken abzurufen.

»Die Sender sind voll von solchen Bildern«, wusste der Caféinhaber zu berichten. »Seit einer halben Stunde bringen sie ein Video nach dem anderen. Es soll angeblich überall in Asien gleichzeitig passieren. Glauben Sie vielleicht, dass es mich sonst so aus der Bahn werfen würde?«

»Schon okay!«, versuchte er, sein Gegenüber zu beruhigen. »Ich hatte nicht vor, Ihnen etwas zu unterstellen. Ich bin eigentlich nur zurückgekommen, weil ich meine Biere bezahlen wollte.«

Der Cafébetreiber schien nicht zu verstehen und winkte schließlich nur mit einer Hand ab. Offensichtlich hatte dieser kein Interesse daran, heute etwas einzunehmen. Ihm kam das nur recht. Da er sich nicht genötigt sah, irgendwelchen Leuten sein

Geld aufzudrängen, nahm er dies als Aufforderung, das Lokal verlassen zu dürfen. Entsprechend gab er Gregor einen Stoß, um ihn zum Gehen zu animieren. Sein Kumpel starrte allerdings nach wie vor gebannt auf die Geschehnisse im TV. Noch immer liefen Amateurvideos von schrecklichen Ereignissen aus der ganzen Welt. Über den Bildschirm flackerten nun Szenen, in denen sich eine Frau in einem Einkaufszentrum auf andere Menschen stürzte.

»Los jetzt!«, gab er seinem Freund zu verstehen, dass es nun reichte. »Heute ist ein Tag, den man wahrscheinlich lieber zuhause verbringen sollte.«

Leicht widerwillig ließ Gregor sich mitziehen. Erst nachdem sie aus dem Café verschwunden waren, reagierte dieser wieder.

»Hast du das mitbekommen?«

»Es war ja kaum zu übersehen.«

»Das ist doch nicht normal«, fuhr Gregor aus seiner Haut. »Erst heute Morgen diese schreckliche Tragödie mit Katie. Danach die beiden Selbstmörder und nun derartig grauenvolle Bilder aus Asien. Ist denn die ganze Welt verrückt geworden?«

Als ob gerade er wüsste, was mit der Erdkugel los sei! Natürlich spielte er sich bei gemeinsamen Kneipenabenden als politisch gebildeter Klugscheißer auf. Letztlich wusste er um einiges mehr über die tatsächlichen Hintergründe als die meisten anderen. Allerdings war es vermessen zu glauben, dass er begriff, warum die Welt vor die Hunde ging. Wahrscheinlich gab es dafür nicht einmal eine vernünftige Erklärung. Es war einfach so.

»Glaub mir, das hat nur etwas mit selektiver Wahrnehmung zu tun«, gab er sich selbstbewusst.

»Womit?«, fragte Gregor zweifelnd nach.

»Selektive Wahrnehmung«, wiederholte er. »Bei dem Phänomen geht es darum, dass nur bestimmte Aspekte der Umwelt wahrgenommen und andere ausgeblendet werden.«

Da er bemerkte, dass sein Kumpel nicht verstand, versuchte er, es ihm näher zu erklären.

»Stell dir vor, du fährst jeden Tag den gleichen Weg durch die Stadt. Dir fällt nichts Besonderes auf. Alles ist wie immer. Allerdings weise ich dich auf den Umstand hin, dass bestimmte verdächtige Personen gelbe Vorhänge als ein geheimes Zeichen benutzen würden. Schon bei deiner nächsten Fahrt würden dir die wenigen aufgehängten Vorhänge und Gardinen in gelber Farbe auffallen. Du würdest sogar explizit darauf achten, wo es überall derartige Stoffe in den Fenstern gäbe. Irgendwann würdest du fast nur noch gelbe Vorhänge sehen und der Meinung sein, dass die Leute keine anderen Farben benützten. Diesen Effekt nennt man selektive Wahrnehmung.«

»Und? Was soll mir das jetzt sagen?«

»Naja, eben weil wir uns durch Katies Tod mit dem Thema Sterben automatisch befassen, nehmen wir solche Dinge nun wesentlich selektiver wahr. Letztlich sterben jeden Tag zehntausend Menschen. Mit Sicherheit bringen sich auch hunderte Leute selbst um. Sogar solche Angriffe in aller Öffentlichkeit wird es hin und wieder geben. Denk nur an all die ganzen Terrorangriffe im Nahen Osten. Nun ist es aber so, dass wir direkt danach Ausschau halten. Deswegen kommt es uns so vor, als würde es gerade heute besonders oft passieren.«

Tatsächlich schien Gregor ihm zu glauben. Ein bisschen weniger bekümmert lief sein Freund nun neben ihm her. Natürlich waren sämtliche heute geschehene Ereignisse unglaubliche Tragödien. Allerdings war er der Meinung, dass die Leute aus dem Café es etwas übertrieben. Vor allem, wenn es sich dabei um Weissagungen von Großmüttern handelte. Zumindest hatten sie sich aber das Geld für die Biere gespart. Wenigstens das war für ihn ein gutes Zeichen gewesen.

Wegen der ganzen Vorfälle hatte er die Lust an einem entspannten Nachmittag verloren. Es brachte ihm nichts mehr, mit Gregor weitere Zeit verbringen zu wollen. Viel eher sehnte er sich nach seinem Zuhause, um mit Juliane über die Dinge zu reden, die in den letzten Stunden geschehen waren. Noch befand sie sich auf der Arbeit. Es wäre für ihn wahrscheinlich sinnvoller, in der gemeinsamen Wohnung auf sie zu warten. Dort war er wenigstens sicher vor dem kompletten Wahnsinn, der sich Welt nannte. An seinem Rechner konnte er vielleicht sogar Licht ins Dunkel der Geschehnisse bringen.

Vor allem interessierte er sich dafür, ob ein Zusammenhang zwischen den Ereignissen existierte. Wenn er sich recht erinnerte, war in der Zeitung von neuen Krankheitsausbrüchen in Asien die Rede gewesen. Es war durchaus vorstellbar, dass dies mit den Bildern aus den Nachrichten in Zusammenhang stand. Von unterwegs war er allerdings kaum in der Lage, die Sache in allen Einzelheiten zu ergründen.

»Ist wirklich alles wieder in Ordnung?«, fragte er Gregor abermals. »Nicht, dass du mir heute auch noch etwas anstellst.«

»Mach darüber bitte keine Witze«, zeigte sich der Kumpel ein wenig pikiert.

»Schon gut, schon gut«, lenkte er ein. »Das war nicht meine Absicht.«

Mit einem einfachen Handschlag verabschiedete er den alten Freund. Sie beide hatten heute extrem viel erlebt. Dies galt es zuerst einmal zu verarbeiten. Er hoffte, dass sich Gregor nicht zu viele Gedanken machen würde. Vor allem durch Katies Selbstmord könnte sich sein Freund in etwas hineinsteigern. Vielleicht ging die Tragödie aber zwischen all den anderen Geschehnissen unter. Er nahm sich vor, zu später Stunde noch einmal mit ihm zu telefonieren. Eine innere Stimme sagte ihm, dass er sich um seinen Kumpel sorgen sollte.